

Michael Rudolf Luft

Welle - Teilchen - oder?

Eine einheitliche Erkenntnistheorie in  
Philosophie, Wissenschaft und Ethik

# Leseprobe

## Inhalt

Vorwort.....	9
Einleitung: Wir leben mit ungelösten Problemen.....	15
Evolutionstheoretisches versus erkenntnistheoretisches Denken.....	29
Wir haben eine unvollständige Realitätsvorstellung ...	33
Unvollständiges Denken und Kurt Gödel.....	37
Wir haben eine unvollständige Zeitvorstellung.....	45
Wir denken zu eindimensional .....	61
Indifferente Fragen und differenzierendes Denken .....	73
Die Lösung des Welle-Teilchen-Widerspruchsmoments .....	83
Fazit .....	109

## Anhang

Platons Höhlengleichnis .....	123
Kurze Einführung in die Systemtheorie.....	125
Glossar .....	143
Personen- und Sachregister.....	147
Buchhinweis: »Systematik«.....	153

## Wir denken zu eindimensional

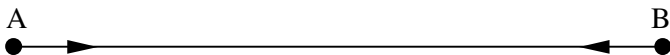
Unsere Welt ist eine solche, in der in aller Regel zwei entgegengesetzte Attribute spezifischer Erscheinungen zu finden sind. Das fängt schon mit hell und dunkel, gut und böse, etc. an und hört nicht unbedingt mit den Geschmäckern oder komplexen Weltsichten der Menschen auf, auch die konkreten Wissenschaften und die Philosophie schlagen sich mit dieser Qualität des/unseres Seins herum. Diese dialektische Weltprägung hat kulturhistorisch dazu geführt, dass wir alles von vorn herein in Schwarz und Weiß, in Entweder und Oder zu trennen suchen. Selbst solches, das offenbar keine Sprungfunktion zwischen den extremen, in vielen Fällen paradox erscheinenden Phänomenen der entgegengesetzten Positionen hat, auch wenn die darin verhafteten Widerspruchsmomente solches vermuten lassen. Was läuft hier falsch? Offenbar scheinen wir nicht in der Lage zu sein, diese Widerspruchsmomente zu lösen. Seit den altvorderen Philosophen, seit rund zweieinhalbtausend Jahren schleppen wir immer noch die gleichen, grundlegenden Fragen an das Sein mit uns, die bis heute ungelöst und nach wie vor hochmodern sind, aber ob der langen Denkzeit auch immer unlösbarer erscheinen. Auf der anderen Seite scheint es aber auch so zu sein, als wenn sich unser erkenntnistheoretischer Zugang zu Realität auf einen ineffizienten Komplex von drei grundsätzlichen Verhaltensstrategien gründet! Machen wir uns diese an einem Beispiel klar.

### Erste Strategie:

Zwei Menschen A und B versuchen eine Erscheinung der Welt zu erklären. Typischerweise zeigt diese betrachtete Entität in den Köpfen der Personen (aber nicht in der Natur!) zwei scheinbar unvereinbare Aus-

prägungen: das Widerspruchsmoment. Zu nennen wären hier beispielhaft die Allgemeine Relativitätstheorie Einsteins und die Quantenmechanik, der freie Wille unseres Geistes sowie der Zufall gegenüber der Kausalität und dem Determinismus, aber auch rein religiöse Weltansichten, politische Einstellungen und viele Alltagsdifferenzen zwischen zwei Personen und ganzen Kulturen bzw. Gesellschaftsformen mehr, zeigen diese Situation. Es ist der Urgrund des Entzweiens und Auseinandersetzens, des Hasses und der Kriege. Beide Personen sind aus dem tiefen Paradigma an eine (eben ihre jeweilige) universale Realitätsausprägung jeweils völlig mit ihrer spezifischen aber egozentrischen Sicht der Dinge verbunden. Mehr noch, und das kennen wir alle: Jede Person sieht in der jeweils anderen Position nicht nur die Sachproblematik, sondern, wenn es gar um rein auf Sprachlogik basierende Weltansichten oder ethische Wertesysteme geht, ursächlich den Menschen zusammen(!) mit seiner Kultur als Identität, der dieses vertritt, ohne die mögliche Differenzierbarkeit zwischen Person, Kultur und Sachthema darin wahrzunehmen (wieder unvollständiges, weil verallgemeinerndes Übertragungsdenken). Beide kennen zwar auch die jeweils andere Sicht, aber suchen das Widerspruchsmoment aus dem eigenen, eben inneren Standpunkt heraus zu lösen. Dieser ist dann in aller Regel das absolutierte Bezugssystem, aus dem heraus die oder des Anderen Realität, in die auch jener definitiv und evident eingebunden ist, bewertet wird im Sinne von: »Meine Realität ist realer als deine und diese, meine hat den absoluten Wahrheitsanspruch finaler Gültigkeit für alles und jeden und ist deshalb die(!) Universalrealität schlechthin!«. Jeder kennt dieses oberflächliche, eindimensionale Denken und Werten aus eigener Lebenserfahrung; wie schnell und einfach man genau in dieses Denken verfällt ohne wahrzunehmen,

wie unvollständig das ist. Anhand der Geschichte und des Verlaufs solcher typischer Einstellungen kann man leicht feststellen, dass es so einfach zu keiner Lösbarkeit kommt, weil sich beide Seiten unvereinbar zeigen und ihre Ressourcen und Kräfte in endlosen Debatten oder gar Schlimmerem vergeuden. Dabei hat jeder für sich gesehen doch Recht im Sinne dessen, dass doch niemand vorsätzlich Falsches denkt und portiert; allerhöchstens sein Denken eben unvollständig ist, weil es halt zu spezifisch nur für seine(!) Realität gilt oder gelten kann. Beide Seiten übersehen dabei, dass ihr jeweiliges Denken einem gemeinsamen Ursprung oder einem gemeinsamen einbettenden und allgemeiner gültigen System entspringt; entspringen muss, das vertikal unter der eindimensionalen Linie der beiden Endpositionen steht. Jeder findet Argumente gegen die jeweils andere Position: »was nicht sein darf, das nicht sein kann«?! - was leider allzu oft mit der Verwechslung von Sache und Person einhergeht. Wie auch immer, das Widerspruchsmoment bleibt irgendwie scheinbar als einzige Evidenz erhalten, so als wenn es nichts anderes; völlig anderes im Sinne eines erweiternden Denkens geben könnte, denn nach wie vor gibt es ja diesen Anderen und dessen andere Sicht der Dinge. Keiner von beiden wird, wenn er seine eigene Überzeugung auch noch in einem isolierenden Glaubensakt innerer Subjektion verankert hat, den Teufel tun und seinen Standpunkt einfach aufgeben, schon gar nicht, wenn es auch noch (scheinbar für ihn!) evidente Nachweise dafür gibt. Warum sollte man auch, erlebt doch jeder seine Weltsicht als völlig evident und richtig. Das folgende Bild zeigt diesen typisch menschlichen Zustand.



Jede Seite A und B erlebt die jeweils andere zur eigenen Weltansicht aufgrund des eindimensional codierten »Entweder-oder«-Denkens als Widerspruchsmoment. Ein Außen wird von vorn herein paradigmatisch ausgeschlossen, weil die vom Jeweiligen unterstellte Universalität kein Außen zulässt!

Auch wenn das eigentlich oben schon beantwortet ist, stellt sich die grundsätzliche Frage: Ist diese Unlösbarkeit ein in der Welt des Seins verankerter Fakt, einem verborgenen Naturgesetz gleich, oder ist das lediglich ein menschengemachtes Phänomen? Schon hier eröffnet sich ein mögliches Hinterfragen, das kaum in den öffentlichen Diskursen festzustellen ist. Wir tun alle so, als wenn unser Denken über die Dinge mit diesen Dingen eine Identität ist und als wenn wir dabei einen unmittelbaren Zugang zu den Dingen hätten. Ein erkenntnistheoretisches Herangehen und ein Bewusstsein, dass solches Denken zu differenzieren weiß und expressis verbis in das Werten mit einbeziehen würde, ist kollektiv kaum nachzuweisen. Und so diskutiert man eindimensional codiert ewig zwischen »Entweder« und »Oder« hin und her, und kommt, selbst wenn man aus Synergiegründen dabei zusätzliche Erkenntnis gewinnt, zu einer, für beide Positionen sinnreichenden Lösung, nicht wirklich weiter. Im Gegenteil, aus der Synergie leitet jede Seite immer mehr Argumentationspotential für den eigenen Standpunkt ab und so entfernen sich beide Lager auf der/einer eindimensionalen Strecke des Denkens mit einer nicht mehr vordergründig bewusst wahrgenommenen »Entweder-oder«-Unterstellung immer weiter voneinander. Dem Erkenntnisfortschritt der

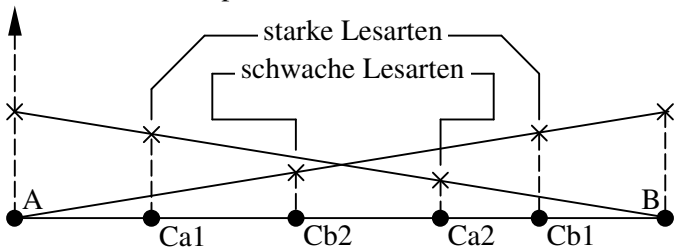
Sache selbst ist das nicht dienlich. Wir müssen endlich erkennen, dass die erfahrbaren, ontologisch evidenten Dinge und die epistemischen Interpretationen oder Modelle auf beiden Seiten der eindimensionalen Linie vier(!) differenzierbare Systeme eigener systemimmanenter Realitätsausprägungen ihrer jeweils inneren Entitäten sind, die man nicht einfach, und schon gar nicht als Identität zu einer, in typischer Weise polarisierten, einseitigen Universalrealität zusammenwürfeln kann. Sie müssen erweitert und vervollständigt werden zu einer differenzierenden Sicht darüber, so dass man überhaupt eine Chance hat, erkennen zu können, wie sich alles zueinander bedingt.

Zweite Strategie:

Eine dritte Person C beobachtet nun das eindimensional codierte »Entweder-oder«-Denken und -Treiben der beiden Positionen A und B und versucht sich darin, einen Kompromiss zwischen den Extrema zu formulieren. Sie bezieht eine zwar scheinbar unabhängige Position, aber sie befindet sich definitiv immer noch auf der eindimensionalen Denkstrecke im Probleminneren dazwischen, denn sie denkt nach links und nach rechts zu den schon bekannten Positionen hin. Letztlich bezieht auch sie einen Standpunkt, selbst wenn sich dieser, argumentativ nicht in ihrem Kompromiss niederschlägt. Was soll sie denn auch anderes tun, als eine Position einzunehmen, wenn sie sich doch dazwischen befindet und scheinbar unabhängig von den Extrema nach der einen und/oder anderen Seite hin blickt?! Jeder Kompromiss ist ein eben solcher und nur weil dieser ausformuliert ist, hat dieser Akt als solcher ja keine aufhebende Relevanz auf die nach wie vor sehr wohl vorhandenen Extrempositionen A und B. Irgendwie, und das kann jeder feststellen, verdunstet ein Widerspruchsmo-

ment bei solcherart Strategie lediglich zwischen den Sätzen der Kompromissargumentation. Es ist der Bereich, der oft in der Philosophie, und dort speziell auch und gerade im Bereich der Geistesphilosophie, zu finden ist und sich je nach Kompromissposition zwischen den beiden Endpositionen in einer »starken« oder zum jeweils anderen Ende hin »schwachen Lesart« definiert. Das nächste Bild zeigt wieder diese typische Strategie.

Stärke des Widerspruchsmoments



Die Stärke des Widerspruchsmoments reduziert sich »rein verbal«(!) bis zur Unkenntlichkeit je nach Ausgangslage des Standpunktes, aus dem heraus der Kompromiss formuliert ist. Jede beliebige Person C kann nun selbst entscheiden, wo und von welcher Seite sie sich auf der eindimensionalen Strecke definiert um das Restwiderspruchsmoment noch auszuhalten.

Betrachten wir auch diese Kompromissversuche nun erkenntnistheoretisch. Auch wenn sich diese dritte Person C öffentlich und vordergründig nicht auf eine Extremposition bezieht oder festlegen lässt, so wird sie sich dennoch dabei immer bei ihrem Denken auf der eindimensionalen Linie zwischen den Endpositionen hin und her definieren. Das muss sie ja auch tun, wenn sie den Kompromiss entwickelt. Spätestens dann aber, wenn sie für sich eine Lesartstärke definiert hat und eine



implizite Ausgangsposition A oder B benutzt, ist ihr Denken und ihre Auslegung zwangsläufig wieder auf der eindimensionalen Strecke befangen. Unabhängig davon aber, ob sie sich nicht festlegen lässt oder eine tatsächlich, zu der einen oder anderen Seite hin affinere Überzeugung hegt, so wird sie aber immer eine, wenn auch variable, mögliche Position haben, denn ohne einen solchen Ausgangsbezug kann sie gar nicht argumentieren.

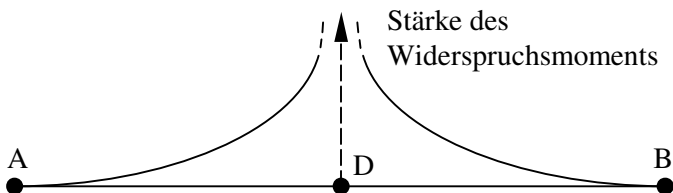
Welche Art von Qualität haben nun diese Argumentationsversuche aus erkenntnistheoretischer Sicht? Egal wo sich der Argumentator C befindet, wird er entweder (links oder rechts von der eindimensionalen Mitte) die eine oder andere Position als Ausgang der Ableitung seiner Kompromissformulierung heranziehen. Bei diesem Akt können mehrere, im Extrem infinitesimal ausformulierte Kompromissformeln zwischen einer harten oder starken Lesart und einer weichen oder schwachen entstehen. Dieser Zustand aber widerspricht aus erkenntnistheoretischer Sicht grundsätzlich jedweder Lösbarkeit von Widerspruchsmomenten. Die harte Sicht ist, unabhängig zu den beiden Extrempositionen, jeweils der Standpunkt der Position selbst und in aller Regel genau die Position, die das Widerspruchsmoment gegenüber der jeweils anderen Position am deutlichsten aufzeigt. Mit zunehmender Kompromissauslegung erweicht der Argumentationsdiskurs zur weichen Lesart, die im anderen Extrem dazu führt, dass sich das Widerspruchsmoment irgendwie zwischen den Zeilen logischen Formulierens auflöst. Jeder kann dann, so mehrere Zwischenpositionen an Lesarten formuliert sind, seinen Standpunkt beziehen, wo er für sich das Widerspruchs-Rest-Moment noch aushalten kann. Gerade die Philosophie des Geistes ist voll von solchen Lesarten. Aber: Sind dieserart Ansätze hinreichend, das Wider-

spruchsmoment aus der Welt zu schaffen, indem es zur weichen Lesart hin einfach mehr oder weniger geschickt wegformuliert wird? Keine dieser Lesarten hat das jemals in einem ontologisch evidenten(!) Sinne bewirkt! Schade nur, dass das kaum jemandem auffällt und grundlegend die Erkenntnistheorie bemüht, damit solches im öffentlichen Diskurs bewusst wird. Wieso auch soll denn das bloße Vorhandensein einer Kompromissformel ein Widerspruchsmoment lösen können bzw. aus der Welt schaffen?! Diesem ist das doch völlig egal, denn nach wie vor gibt es die jeweiligen Extremstandpunkte, die das Widerspruchsmoment zum anderen Standpunkt hin offenbaren. Noch einmal: »Was kümmert's die Currywurst, das sie nach Curry schmeckt?!«. Wie auch immer, letztlich stehen auch diese Argumentatoren im Banne der eindimensionalen Denkart: entweder mehr oder weniger »Entweder-oder« oder Kompromissformel mit dem Wegdiskutieren. Niemand kann so eine richtige Lösung finden, wenn die fast schon peinliche Eindimensionalität des/unseres Denkens durch Erweiterung nicht aufgegeben bzw. ergänzt wird.

Die dritte Strategie:

Eine vierte Person D, mit einer weiteren, aber immer noch eindimensionalen Strategie: Die Suche nach dem vermuteten »verborgenen Naturgesetz«, das dieses Widerspruchsmoment begründen könnte. Diese Person versucht nun nicht den Kompromiss, sondern das zum Extrem getriebene Herauspräparieren des Widerspruchsmoments selbst. Sie versucht das »An-und-für-sich«-Moment als solches herauszupräparieren, wo und vor allem: warum die Erscheinung zwischen den sich widersprechenden Momenten hin und her kippt. Die Quantenexperimente sind hier wieder die besten Beispiele. Aber leider tritt ein Widerspruchsmoment mit

dieser Strategie immer wieder nur umso deutlicher hervor. Warum sollte es auch anders, ist es doch ein solches, das seine ganz eigene und ganz normale, evidente Natur zwischen den Extrempositionen unseres Denkens repräsentiert, wenn, ja wenn man eindimensional versucht die Extrempositionen gegeneinander zu stellen.



Das Bild verdeutlicht, wie bei dieser Strategie die Stärke des Widerspruchsmoments umso krasser hervortritt, je weiter man das Moment des vermeintlichen Kippens zwischen den Extrempositionen herauszupräparieren sucht.

Fassen wir zusammen:

Also: Keine der drei Strategien,

- die erste mit den beiden Personen A und B, die sich unvereinbar gegenüberstehen,
- die zweite mit den beiden Personen Ca und Cb, die sich je von einer harten zu einer weichen Lesart des Problems leiten lassen und das Widerspruchsmoment mehr oder weniger nur wegdiskutieren oder wegdefinieren, und
- die dritte, mit dem Versuch das vermutete verborgene Naturgesetz zu entlarven, ohne dass es ein Beispiel gibt, wo das je funktioniert hätte,

birgt eine erkenntnistheoretische Grundlage, die ein Widerspruchsmoment überhaupt lösen könnte; »lösen könnte« im Sinne von »es ist keines mehr«, weil es nicht mehr existiert. Auch dieser Gedanke ist ein Paradox in sich: Ein vorhandenes Widerspruchsmoment zwischen zwei Positionen ist nicht einfach durch eine wie auch immer geartete Weltsicht aus der Welt zu schaffen, nur weil es diese spezialisierte Weltsicht gibt. Nach wie vor bestehen die beiden, spezialisierten bzw. spezifischen Weltsichten oder auch Standpunkte unseres Denkens gegenüber zur betrachteten Erscheinung, das dieses Widerspruchsmoment portiert, und hier beißt sich die Katze in den eigenen Schwanz. Die Tatsache, dass es zwei Extrema gibt, bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass diese Tatsache alleine schon zu dem Widerspruchsmoment führt, weil beide Extrema ausspezialisierte Denksysteme über eine Erscheinung sind, die selbst als Wissenssysteme ganz normal und völlig konsistent, über uns denkende Wesen in das uns umgebende Weltall eingebettet sind. Eigentlich machen wir Menschen immer denselben Fehler unvollständigen Denkens: Wir tun so, als wenn unser Denken über die Dinge wieder diese Dinge selbst sind; diese Dinge im Sinne einer Identität repräsentieren. Und so sind wir wieder bei der Universalrealität, dem nicht genügenden Ausdifferenzieren spezifisch immanenter Realitätsausprägungen bestimmter Systeme, die zu unserem immer wieder gleich gearteten Dilemma der erkenntnistheoretisch oberflächlichen Denkkultur führen, diese nachgerade auch noch zu begründen scheinen, genauso wie die Widerspruchsmomente: Eine unerkannte Tautologie des Denkens als wechselseitiger Betätigungskreis. Nein, so kommen wir nicht weiter, denn das heißt nicht, dass es keine Lösbarkeit gibt. Wir sind es, die hier auf ineffizienten Voraussetzungen stehen bzw. uns wegen der

üblichen Unvollständigkeit des Denkens von einer Lösung entkoppeln. Die Widerspruchsmomente stecken nicht in der Natur der Dinge, sondern rein in unserem zu ausspezialisierten Denken begründet, dessen Modelle und Vorstellungen sich nicht kongruent zur wahren Natur des Betrachteten decken. Die Lösung kann nur darin bestehen, dass wir unserem Denken eine weitere vertikale(!) Dimension oder einen Freiheitsgrad auf der Grundlage einer funktionierenden, weil allgemeingültigen Systemtheorie hinzufügen, damit unser Denken vollständiger, weil allgemeiner und deshalb übertragbarer wird. Entwickeln wir also nun die liberale Weltsicht, die uns erkenntnistheoretisch tatsächlich weiterbringt. Dazu sei aber vermerkt, dass die im Anhang stehende, kurze Beschreibung der Systemtheorie unbedingt gelesen und zur Kenntnis genommen sein muss.